



PRELIMINARY PROGRAM

CONGRÈS
de la société
suisse de
SOCIOLOGIE

LE FUTUR DU TRAVAIL
THE FUTURE OF WORK
DIE ZUKUNFT DER ARBEIT

8. Von „rationaler Pädagogik“ zu reflexiver Bildungsforschung: sozialwissenschaftliche Perspektiven auf pädagogische Praxis im Kontext aktueller sozialer Ungleichheiten

Organizer(s): Kenneth Horvath, Universität Luzern; Regula Julia Leemann, Pädagogische Hochschule Nordwestschweiz

Workshop Session 1: Wed. Sept. 11, 9am-10h30am

ABSTRACT

Angesichts beharrlicher Bildungsungleichheiten wurde in den letzten Jahren vermehrt die Forderung nach einer reflexiven Professionalisierung in pädagogischen Berufs- und Arbeitsfeldern formuliert. Schon in Bourdieus Forderung nach einer „rationalen Pädagogik“ war die zentrale Rolle der Sozialwissenschaften für ein solches Unterfangen angesprochen. Der Workshop stellt die Frage nach einer zeitgemässen Auslegung einer solchen Programmatik und geht vor diesem Hintergrund dem Wechselspiel von professionellen Praktiken, politischen Diskursen, sozialen Strukturen und pädagogischen Institutionen nach. Im Fokus stehen Formen pädagogischen Unterscheidens, die in den vier Vorträgen mit unterschiedlichen thematischen Schwerpunkten und aus verschiedenen sozialtheoretischen Blickwinkeln diskutiert werden. Die sozialwissenschaftliche Relevanz der aufgeworfenen Fragen ergibt sich aus der Verzahnung von vier zugrundeliegenden Problemstellungen. Erstens ist nach den Auswirkungen aktueller Transformationsprozesse für professionelle Handlungsstrategien und alltägliche Interaktionen im Kontext persistenter und mehrschichtiger Bildungsungleichheiten zu fragen. Von speziellem Interesse sind dabei, zweitens, Formen der pädagogischen Bewertung und Klassifikation. Ungleichheitsrelevante Formen pädagogischen Unterscheidens und Bewertens müssen, drittens, stets im Kontext bildungspolitischer Konjunkturen und institutioneller Rahmenbedingungen verstanden werden. Diese drei Problemdimensionen verweisen alle in der einen oder anderen Form auf einen vierten Aspekt: die Rolle der Sozialwissenschaften für die Gestaltung von Bildungsprozessen. Wie kann die Bildungssoziologie zur systematischen Reflexion der sozialen Grundlagen und Implikationen pädagogischer Praxis beitragen – und dabei ihre eigene Rolle sozialtheoretisch und methodisch fundiert berücksichtigen?

Lehrer/innen und ihre mächtige Position: Entscheidungsspielräume und Definitionsmacht
Laura Behrmann, Deutsches Zentrum für Hochschul- und Wissenschaftsforschung

Abstract

In keinem anderen OECD-Staat hängen Bildungsbeteiligung und Bildungserfolg so stark von der sozialen Herkunft ab wie in Deutschland: Soziale Ungleichheiten (re)produzieren sich im schulischen Alltag. Ein wichtiger definitionsmächtiger Akteur dieses Alltages ist die Lehrperson. Lehrer/innen sind, so Erving Goffman, „mit den Privilegien institutioneller Macht ausgestattet“ und „durch ihre Position in der Lage (...), ihre Versionen der Wirklichkeit offiziell durchzusetzen.“ Die Vorstellungen und Handlungen von Lehrer/innen sind folgenreich und prägend für Bildungskarrieren und Lebensläufe. Doch wie deuten Lehrer/innen selbst ihre Position? Wo sehen sie Handlungsspielräume und wie nutzen sie diese? Diesen Fragen gehe ich anhand von 20 teilnarrativen Interviews mit Gesamtschullehrer/innen (2010-2011) in Ost- und Westdeutschland nach. Zwei Typen der Wahrnehmungen und Deutung der Position und Definitionsmacht der Lehrer/innen lassen sich bilden: Der *verwaltende Gutachter*, der sein Handeln als ein (professionellen) Regeln folgendes, der Organisation Schule verpflichtendes Handeln darstellt, und der *verantwortliche Sozialisationsagent*, der sich als unterstützender hilfeleistender Mentor konzipiert. Die Selbstkonzepte haben Konsequenzen für die Handlungsorientierungen, wie sich am Umgang mit Unterschieden in der Schülerschaft zeigt: Während der erste Typ an dem Aufstieg via Leistung festhält, erzeugt der zweite durch Externalisierung der Verantwortung oder eine individualisierte Aufmerksamkeit (unreflektierte) Kategorien für Unterstützungsleistungen. Die Handlungsmuster evozieren nichtintendierte Effekte für die (Re)produktion sozialer Ungleichheit im schulischen Alltag. Ein reflexives Rollenverständnis der Lehrenden bedarf, so zeigen diese Befunde, einer Auseinandersetzung mit den Selbstkonzepten der Lehrenden und einer sozialwissenschaftlich informierten Debatte zum alltäglichen Umgang mit sozialen Unterschieden.

Wie Lehrer_innen sich von ihren Schüler_innen unterscheiden – Eine konventionentheoretische Exploration von Unterscheidungspraktiken im sogenannten „Berliner sozialen Brennpunkt“

Hauke Straehler-Pohl, Freie Universität Berlin

Abstract

In sogenannten „sozialen Brennpunkten“ finden sich einige Integrierte Sekundarschulen (ISS) mit einem Anteil zwischen 80% und 100% an Schüler_innen, die gleichzeitig mit den Kategorien „nicht-

deutscher-Herkunftssprache“ und „Lehrmittel-Befreiung“ erfasst werden. An die Lehrer_innen an diesen Schulen ist der Anspruch gerichtet, *pädagogische Ziele* unabhängig von der sozialen Herkunft ihrer Schüler_innen zu setzen, ihre *pädagogische Praxis* jedoch an den *pädagogisch relevanten Charakteristika* ihrer Schüler_innen auszurichten. Um dies zu gewährleisten, müssen die Lehrer_innen koordinieren, was überhaupt als pädagogisch relevantes Charakteristikum ihrer Schüler_innen gilt. Hierbei erfassen sie Differenzen nicht bloß, sondern sie produzieren und prozessieren sie gleichzeitig. Diese (Re)Konstruktion pädagogisch relevanter Charakteristika geschieht vermittelt durch ihre eigenen „Orientierungsrahmen“. Aus Perspektive der Soziologie der Konventionen sind Lehrer_innen mit „kritischen Kompetenzen“ ausgestattet. Die Verfügbarkeit multipler, zueinander in Konkurrenz oder Widerspruch stehender Konventionen kann die Realisierung und Kultivierung kritischer Kompetenzen stützen. Vor diesem Hintergrund fragt der vorliegende Beitrag: *Wie (re-)konstruieren Lehrer_innen Unterschiede zwischen sich und ihren Schüler_innen und inwiefern realisieren und kultivieren sie hierbei kritische Kompetenzen?* Explorativ werden zwei Gruppendiskussionen an verschiedenen ISS untersucht. Lebenswelten, Orientierungen und Umgangsformen der Schüler_innen werden in beiden Gruppen weitestgehend in Unterscheidung zum „Eigenen“ thematisiert. Kontrastierend rekonstruiert der Beitrag die Realisierung zweier unterschiedlicher Modi der pädagogischen Kategorisierung. Es wird aufgezeigt, wie es dem einen Modus gelingt, kritische Kompetenzen zu kultivieren. Für den anderen Modus wird das problematische Potenzial diskutiert, die Ausübung von Rahmungsmacht zu verdecken und ggf. zu forcieren.

Soziale Ungleichheit im Kontext des selbstständigen Lernens

Angela Kaspar, Pädagogische Hochschule Bern; Judith Hangartner, Pädagogische Hochschule Bern

Abstract

Dass Schule an der Reproduktion sozialer Ungleichheit beteiligt ist, ist unabweisbar und wurde auch für die Schweiz verschiedentlich nachgewiesen. Wir stellen uns daher nicht die Frage, ob Schule Ungleichheit mitgeneriert, sondern beschäftigen uns damit, wie sich die Reproduktion im Kontext des selbstständigen Lernens vollzieht: Unser Blick richtet sich auf Praktiken bzw. Interaktionen und daraus resultierende Subjektivationen. In der Annahme, dass Schule gerade über die Herstellung von Leistung – mit Ricken (2018) als Konstruktion verstanden – differenziert und subjektiviert, fragen wir danach, wie Schüler*innen im Kontext des selbstständigen Lernens als

Träger*innen von Leistung adressiert werden, welche Differenzierungspraktiken sich dabei manifestieren und ob/inwiefern sich diese in Zusammenhang mit sozialer Ungleichheit lesen lassen. Insbesondere interessiert uns, wie unterschiedlich Selbstständigkeit als Leistung hervorgebracht wird. Das empirische Material stammt aus dem Forschungsprojekt "Führung zur Selbstführung – Eine ethnografische Studie zu schulischen Settings des selbstständigen Lernens". Analysiert werden Coaching- und Elterngespräche, da diese in der Untersuchungsschule ein zentrales Führungsinstrument darstellen. Die Analyse wird in Anlehnung an Diehm (2013) strukturiert: Wir fokussieren auf die (Selbst-)Positionierungen in den Interaktionen, integrieren aber auch die (diskursiven und strukturellen) Kontexte in die Analyse. Nachgezeichnet werden soll, wie in den Verhandlungen um Leistung soziale Ungleichheit emergent wird und wie Schüler*innen über die Leistungsbeurteilung in (diese Ungleichheit reproduzierende) Selbstverhältnisse gerückt werden, welche (auch) auf ihre Positionierung in der künftigen Arbeitswelt verweisen. Abschliessend soll diskutiert werden, inwiefern unsere Analyse einen Beitrag leisten kann hinsichtlich der Frage, ob und wie sich soziale Ungleichheit ethnographisch überhaupt bearbeiten lässt.

Die Pädagogisierung des sprachlichen Differenzproblems

Alexandra Zaugg, Pädagogische Hochschule Graubünden

Abstract

Der Vortrag fragt, welcher Logik die Sprachpraxis des Kindergartens folgt und wie die Kinder dabei sozial positioniert werden. Dazu werden die Ergebnisse einer ethnographischen Untersuchung zum Umgang mit Mehrsprachigkeit in Kindergärten fokussierte, diskutiert. In einer vergleichenden Perspektive wurden in zwei Kindergärten, in einer traditionell romanischsprachigen Region, die von einer starken Germanisierung betroffen ist, sowie in einem deutschsprachigen Kindergarten mit einer diglossischen Sprachsituation, je eine zweiwöchige teilnehmende Beobachtung durchgeführt. Es zeigt sich, dass der mono- und der bilinguale Kindergarten den schweizerdeutschen Dialekt als gemeinsame Sprache haben, in der auch die Kinder untereinander kommunizieren. Dennoch ist die Sprachverwendung in den Kindergärten durch Sprachwechsel geprägt, die eng mit einer Pädagogisierung verbunden sind und sich daher im Horizont der generationalen Ordnung vollziehen. Im monolingualen Kindergarten erfolgt die Sprachwahl der Kindergartenlehrperson adressatenorientiert. Die dominierende Varietät ist der Dialekt, während Hochdeutsch nur in Situationen, in denen ein Kind mit Nicht-Deutsch als Erstsprache direkt beteiligt ist,

gewählt wird. Auch im bilingualen Kindergarten konnte die adressatenorientierte Sprachwahl beobachtet werden, wobei in diesem zusätzlich eine situationsorientierte Sprachwahl erfolgt. Unabhängig der Art der Sprachwahl geht diese stets mit einer sozialen Positionierung einher. Während bei der adressatenorientierten Sprachwahl die unterschiedlichen sprachlichen Voraussetzungen der Kinder berücksichtigt werden, gleichzeitig aber einzelne Kinder immer wieder aufs Neue als sprachlich different positioniert werden, wird bei der situationsbezogenen Sprachwahl eine sprachlich heterogene Kindergruppe als homogen behandelt. Das sprachliche Handlungsspektrum der Kindergartenlehrperson bewegt sich damit zwischen der Option der Ungleichbehandlung Gleicher und der Gleichbehandlung Ungleicher.

Moderator: Kenneth Horvath & Regula Leemann